

Verdienen mit Foto-Kunst

KUNSTFONDS. Fonds die in zeitgenössische Fotografie investieren, boomen in den USA. Sie versprechen hohe Renditen, haben aber auch ziemlich hohe Einstiegsschwellen.

VON STEFAN RIECHER

NEW YORK. Allzu lange ist es noch nicht her, da interessierten sich Investmentbanker bestenfalls aus privatem Vergnügen für Kunst. Wer Kunst als große Chance zur Geldvermehrung sah, wurde mitunter als Träumer oder gar Banause verachtet. Das hat sich geändert. Mittlerweile können Investoren ihr Geld in Investmentfonds stecken, die ausschließlich Bilder und andere Kunstwerke kaufen und verkaufen. Fondsmanager zählen zu den Stammgästen bei Kunstauktionen.

Ziel heißt Wertsteigerung

Um Liebhaberei geht es dabei nicht. „Das ist ein Geschäft. Unser Ziel heißt Wertsteigerung“, erklärt Alexander Spuller im Gespräch mit der „Presse“. Spuller legt gerade gemeinsam mit dem Galeriebesitzer Johannes Faber und der Merit Bank den ersten Fotografie-Fonds der Welt – den Art Photography Fund – auf. Das Geld der Investoren soll zu 80 Prozent in klassische moderne Fotografie bis in die 1970er Jahre und zu 20 Prozent in Gegenwartskunst fließen. Spuller erwartet eine jährliche Rendite von „zumindest zwölf Prozent“.

In Anbetracht des aktuellen Börsenumfelds eine gewagte Prognose, könnte man meinen. Spuller sieht das anders. „Gerade in Zeiten wie diesen setzen viele auf Kunst, weil sich der Kunstmarkt unabhängig von Aktien und Anleihen entwickelt“, sagt er. Auch die Befürchtung, dass die Leute in „schlechten Zeiten“ weniger für Luxusgüter wie Kunstwerke ausgeben, teilt Spuller

nicht: „Das wäre vielleicht der Fall, wenn wir uns in einer jahrelangen Rezession befänden. Aber davon sind wir ja weit entfernt.“

In der Vergangenheit stiegen die Preise für Fotografien jedenfalls enorm. Der Comparative Auction Index – er misst die Wertentwicklung der verkauften Fotografien aller wichtigen Auktionshäuser – legte seit 1976 durchschnittlich 14 Prozent pro Jahr zu. „Das Wachstum wird mindestens in diesem Tempo weitergehen“, sagt Johannes Faber voraus. Faber betreibt die einzige Fotografie-Galerie Österreichs. Zum Vergleich: Allein in New York gibt es mehr als 200 derartige Galerien. „Bislang ist die Fotokunst praktisch nur in den USA präsent“, sagt Faber. „Aber wenn sich nur ein kleiner Teil der Chinesen und Inder für Fotografie zu interessieren beginnt, werden die Preise stark anziehen.“

Mit dieser Prognose versucht der Kunstexperte das Argument, der Fo-

tomarkt sei bereits weit entwickelt und günstige Schnäppchen daher schwer zu ergattern, zu entkräften.

„Viele Fotohändler haben noch nicht das perfekte Gefühl, wie viel ein Bild tatsächlich wert ist“, meint Faber. „Ein neu entdeckter Volksstamm weiß ja auch nicht, wie viel eine Rolex kostet“, sagt er. Deshalb ist der Galerist davon überzeugt, nach wie vor Fotografien zu entdecken, die deutlich unter ihrem Marktwert angeboten werden. Doch genau darin liegt das größte Risiko jedes Kunstfonds: Gelingt es den Fondsmanagern nicht, günstige Werke aufzufinden zu machen oder werden gar überbewertete Bilder gekauft, verliert der Anleger einen Teil seines Geldes. Ein weiterer Nachteil: Die Beteiligung am lukrativen Kunstmarkt ist teuer. Deshalb beträgt das Mindestinvestment beim Art Photography Fund 100.000 Euro.

Genauso viel muss der Anleger auf den Tisch legen, wenn er sich

am Sharpe Art Fonds beteiligen will. Dieser wurde im August des Vorjahres aufgelegt und erzielte seitdem eine Rendite von knapp 20 Prozent. Der kürzlich aufgelegte Kunstfonds der deutschen Art Estate ist hingegen schon ab 2500 Euro zu haben. Die 25 im Portfolio enthaltenen Werke sollen innerhalb eines Jahres zumindest zehn Prozent an Wert gewinnen, steht im Prospekt.

Besser als Aktien

Das ist eine Rendite, die in der Vergangenheit am Kunstmarkt keine Seltenheit war. So hat der Artprice Global Index – er gilt als globaler Maßstab für die Preisentwicklung am Kunstmarkt – den Dow Jones in den vergangenen 30 Jahren im Durchschnitt um 2,8% pro Jahr übertroffen. Oder etwas vereinfacht ausgedrückt: Wer sein Geld vor 30 Jahren in eine breit gestreute Bildersammlung gesteckt hätte, hätte damit mehr als mit US-Aktien verdient.



Zeitgenössische Fotografie (im Bild die österreichische Fotokünstlerin Christine de Grancy) wird zum Anlageobjekt.

(APAI)

AUF EINEN BLICK

Investmentbanker haben nun auch die Fotokunst als lukrative Geldquelle entdeckt.

Fonds, die zeitgenössische Fotografie investieren, versprechen zweistellige Renditen.

Die Einstiegsschwellen sind für Kleinanleger allerdings sehr hoch: Bei US-Fotofonds beträgt das Mindestinvestment bis zu 100.000 Euro.